

Inauthentizität und Geschichte (28)

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Textes sind die ersten 27 Teile dieses Aufsatzes

Sartres methodischer Negativismus

In Sartres philosophischem Werk sind drei Etappen deutlich zu unterscheiden: Es gibt zunächst die Phase der Phänomenologischen Ontologie, dargestellt in seinem Werk *Das Sein und das Nichts (SN)*; es folgt eine Auseinandersetzung mit dem Marxismus in der *Kritik der dialektischen Vernunft (KdV)*; am Ende finden wir die große Biografie über Flaubert: *Der Idiot der Familie (IdF)*.

Problematisch ist die Deutung des *Gesamtwerkes*: Handelt es sich um abgeschlossene Phasen seines Denkens, ohne tieferen Zusammenhang der einzelnen Etappen? Muss man jede Zäsur als den Abbruch eines gescheiterten Unternehmens betrachten? Oder gibt es eine zugrundeliegende Problematik, die das ganze Werk verbindet, so dass anstelle einer oberflächlichen Uneinheitlichkeit eine tiefliegende philosophische Frage sichtbar wird?

In dieser Aufsatzreihe soll die folgende These verteidigt werden: Es geht Sartre in allen Phasen seines Werkes um die Erarbeitung einer politischen Moral auf der Basis eines Historischen Materialismus. Schon vor seinem Werk *Das Sein und das Nichts* schreibt er:

*Mir schien immer, dass eine so fruchtbare Arbeitshypothese wie der historische Materialismus zur Begründung keinesfalls die Absurdität des metaphysischen Materialismus erforderte [...] Mehr braucht man nicht, um eine absolut positive Moral und Politik philosophisch zu begründen.
(Sartre, Transzendenz des Ego)*

Sartre ist allerdings der Auffassung, dass die Erarbeitung einer politischen Moral auch die Schwierigkeiten angemessen berücksichtigen muss, die einer solchen Moral entgegenstehen. Da ist zum Beispiel die Frage, warum es der Menschheit bisher nicht gelungen ist, eine befriedigende politische Moral zu erarbeiten und dann auch zu realisieren. Es ist klar, dass die Untersuchung dieser Frage die Erhellung der menschlichen Realität erfordert, und zwar sowohl auf der subjektiven als auch auf der intersubjektiven und der historischen Ebene. In seinem Werk *Das Sein und das Nichts*

(SN) beschäftigt sich Sartre mit der subjektiven und der intersubjektiven Ebene. In der *Kritik der dialektischen Vernunft* kommt die historische Ebene zur Sprache.

Auf der Basis seiner phänomenologischen Ontologie erarbeitet er in SN die Begriffe, welche in seiner Ontologie der subjektiven und der intersubjektiven Ebene entsprechen. Hier wird klar, dass die menschliche Realität vor allem durch einen ontologischen Mangel geprägt ist: den Mangel an Identität, bei ihm auch *Freiheit* genannt. Es gibt existentialistische Slogans, die diesen Sachverhalt treffend ausdrücken:

- Die Existenz geht der Essenz voraus
- Der Menschen ist zu Freiheit verurteilt

Sartre zeigt in diesem Buch, dass der genannte Mangel eine problematische Existenzweise präferiert, die er *Unaufrichtigkeit (mauvaise foi)* nennt, und die darin besteht, die ontologisch vorgegebene Unbestimmtheit zu übertreiben, so dass die ganze Welt in einem Nebel der Undeutlichkeit versinkt, in der Evidentes als nicht-evident und Nicht-Evidentes als evident erscheint.

Sartre unterscheidet dabei zwischen Zynismus und Unaufrichtigkeit. Beim Zynismus handelt es sich um eine bewusste Lüge zum Zweck der Täuschung des Anderen, während man selbst sehr klar zwischen Wahrheit und Unwahrheit zu unterscheiden weiß. Demgegenüber hat der Unaufrichtige eine verdorbenes Verhältnis zum Sein im Sinne einer Selbstvernebelung des Daseins, weil man die Fähigkeit verloren hat, Kriterien der Wahrheit korrekt anzuwenden. Man belügt sich sozusagen selbst, wobei klar ist, dass eine rationale Durchdringung dieses Phänomens sowohl für den Unaufrichtigen als auch für den Außenstehenden besonders schwierig ist.

In dieser Aufsatzreihe werden die Begriffe „Zynismus“ und „Unaufrichtigkeit“ mit dem Wort „Inauthentizität“ zusammengefasst. Man kann also feststellen, dass *Das Sein und das Nichts* im Wesentlichen eine Phänomenologie der Inauthentizität darstellt. Es wird beschrieben, wie in einer solchen Welt die Menschen sich gegenseitig das Leben zur Hölle machen und es wird auch klar, warum hier eine konkrete politische Moral so gut wie unmöglich ist. Denn unabhängig von den dominierenden moralischen Prinzipien wird das praktische Leben durch den gelebten Zynismus und die wabernde Unaufrichtigkeit innerlich zerfressen. Die eventuell existierende abstrakte politische Moral dient dem guten Gewissen, der Heuchelei und in moralisierenden Diskussionen als Denkübung. Was die konkrete Praxis angeht, ist sie irrelevant.

Sartre stellt diese Welt der Inauthentizität zum Beispiel in seinem Theaterstück *Geschlossene Gesellschaft* vor:

Garcin: Also das ist die Hölle. Ich hätte es nie geglaubt...Wisst ihr noch: Schwefel, Scheiterhaufen, Rost...Was für Albernheiten. Ein Rost ist gar nicht nötig, die Hölle, das sind die andern. (Geschlossene Gesellschaft)

„Die Hölle, das sind die andern“, ist das existentialistische Motto von *Das Sein und das Nichts*. Die Problematik dieser Losung liegt in der Interpretation: Soll diese Parole besagen, dass die Menschen sich von Natur aus und unausweichlich das Leben

gegenseitig zur Hölle machen? Soll dieser Wahlspruch also ausdrücken, dass die Inauthentizität grundsätzlich das Schicksal der Menschen bestimmt? Oder hat Sartre etwas anderes im Sinn? Glücklicherweise hat Sartre sich diesbezüglich eindeutig geäußert:

Ich wollte sagen: Die Hölle, das sind die andern. Aber dieses „Die Hölle, das sind die andern“ ist immer falsch verstanden worden. Man glaubte, ich wollte damit sagen, dass unsere Beziehungen zu anderen immer vergiftet sind, dass es immer teuflische Beziehungen sind. Es ist aber etwas ganz anderes, was ich sagen will. Ich will sagen, wenn die Beziehungen zu andern verquer und vertrackt sind, dann kann der andre nur die Hölle sein. (Sartre, Geschlossene Gesellschaft, Kommentar aus dem Jahre 1965 über Geschlossene Gesellschaft)

Sartre unterscheidet demnach zwei Interpretationen seines Slogans:

- Die menschlichen Beziehungen sind immer teuflische Beziehungen
- Die menschlichen Beziehungen sind unter den Bedingungen der Inauthentizität teuflisch

Nur die zweite Deutung ist in seinem Sinne. Das ist auch nachvollziehbar: Wenn Zynismus und Unaufrichtigkeit dominieren, dann ist das zwischenmenschliche Leben die Hölle. Aber Sartre sagt gleichzeitig, dass die Inauthentizität nicht der Natur des Menschen entspricht. Denn gemäß der existentialistischen Axiomatik gibt es keine feststehende Natur des Menschen. Vielmehr gilt der Satz:

Die Existenz geht der Essenz voraus.

Das Wesen des Menschen, seine Essenz, ist demnach unbestimmt; ontologisch grundlegend ist die Existenz, ein Mangel an Identität. Er muss sein Wesen selbst bestimmen. Er ist zur Freiheit verurteilt.

Es ist eine Frage der Wahl, ob man im Modus der Inauthentizität oder im Modus der Authentizität existiert. Selbst für den Fall, dass man im Modus der Inauthentizität existiert, besteht für den Menschen die Möglichkeit der *Konversion* zur Authentizität. Mit anderen Worten: Sartre ist der Ansicht, dass man der Unaufrichtigkeit radikal entgehen kann (SN, S. 159). Er postuliert darüber hinaus in SN die Möglichkeit einer Moral der Befreiung und des Heils:

Diese Überlegungen schließen nicht die Möglichkeit einer Moral der Befreiung und des Heils aus. Aber diese muss am Ende einer radikalen Konversion erreicht werden, von der wir hier nicht sprechen können. (Sartre, SN, S. 719)

Der Begriff der Moral durchzieht offensichtlich das gesamte Werk Sartres. Wir finden ihn vor *Das Sein und das Nichts* in seinem Buch *Die Transzendenz des Ego* und auch in SN im Zusammenhang mit dem Begriff der Unaufrichtigkeit und der radikalen Konversion. Es wird auch deutlich, dass Sartre sich in SN noch nicht wirklich mit dem Problem der Moral beschäftigen möchte. Vielmehr bemüht er sich intensiv um eine Untersuchung

der Bedingungen der menschlichen Existenz, die einer solchen Moral im Wege stehen. Es handelt sich bei SN also um einen *methodischen Negativismus*, der den Weg zu einer positiven Moral öffnen soll (siehe: Patrick Engel, Sartres methodischer Negativismus, Velbrück, Wissenschaft)

Sartres Begriff der *Konkreten Moral* verweist auf ein wesentliches Ergebnis seiner Untersuchungen von SN: die engagierte Erkenntnis. Sartre lehnt den Begriff der reinen Erkenntnis ab und plädiert für die engagierte Erkenntnis. Bei der engagierten Erkenntnis geht man von der Einheit von Erkenntnis und Handlung aus. Eine kontemplative Erkenntnis ist stets ergänzungsbedürftig; es kommt immer darauf an, diese theoretische Erkenntnis in der Praxis anzuwenden. Die Erkenntnis ist niemals nur theoretisch oder praktisch, sie ist immer theoretisch-praktisch. Welche Moral man hat, zeigt sich nicht in den moralischen Prinzipien, die man theoretisch vertritt, sondern in den tatsächlichen Handlungen. Kurz: Der Mensch ist niemals nur Beobachter oder Akteur, er ist immer Beobachter und Akteur gleichzeitig.

Die konkrete Moral ist damit stets eine situative Moral. Es geht also weniger um die Frage, ob die Kollaboration mit dem Feind moralisch ist oder nicht, sondern es geht eher um die Frage, ob man als Franzose während der deutschen Besatzung Widerstand leisten oder mit den Nazis kollaborieren soll.

Damit ist der Zusammenhang zwischen der konkreten Moral und der Geschichte hergestellt. Die moralische Handlung ereignet sich innerhalb einer bestimmten Situation im Rahmen einer historischen Epoche. Man kann Moral und Geschichte demnach nicht trennen. Und wenn man nach dem Sinn der Moral fragt, taucht sofort die Frage nach dem Sinn der Geschichte auf. Das Wort Moral hat für Lenin eine andere Bedeutung als für Leibniz, weil beide sich jeweils von anderen Geschichtstheorien leiten lassen.

Den Sinn der Geschichte aufzuklären, das ist das Ziel von Sartres *Kritik der dialektischen Vernunft*. So schreibt Sartres Adoptiv-Tochter, Arlette Elkaïm-Sartre:

„Gibt es einen Sinn der Geschichte?“, das war die Frage, auf die Sartre in dem zweiten Teil der Kritik antworten wollte. Dieser wurde 1958 redigiert und blieb unveröffentlicht. (Sartre, Critique de la Raison dialectique, Tome II, Présentation durch A.E.-S., Übersetzung aus dem Französischen: Alfred Dandyk)

Sartres *Das Sein und das Nichts* und seine *Kritik der dialektischen Vernunft* stehen demnach in enger Beziehung: In SN zeigt er mittels eines methodischen Negativismus die Hindernisse für die Erarbeitung einer politischen Moral, die aus der ontologischen Bedingtheit der menschlichen Existenz folgen. Der entsprechende Begriff ist der der Inauthentizität. In der Kritik der dialektischen Vernunft fügt er eine weitere Schwierigkeit hinzu: den Mangel an Gütern. Beide Werke können als eine nähere Bestimmung von Sartres methodischem Negativismus gedeutet werden. Gemäß SN verhindert die Inauthentizität die Realisierung einer positiven politischen Moral, gemäß KdV steht der Mangel an Gütern und die damit verbundene Todesdrohung einer solchen Moral im Wege.

Man kann demnach folgendes feststellen: Sartres methodischer Negativismus in SN führt ihn zum Begriff der Inauthentizität und zu der Einsicht, dass in einer solchen Welt eine konkrete positive Moral unmöglich ist. Er sieht einen Ausweg in dem Begriff der Konversion von der Inauthentizität zur Authentizität. Man muss bei den Menschen ansetzen, andernfalls ist alles von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Die Frage bleibt allerdings, wie eine solche Konversion möglich sein soll. Sein methodischer Negativismus in SN spricht eigentlich für das Gegenteil. Nüchtern betrachtet, bietet SN ein Bild der Hoffnungslosigkeit.

Es gibt allerdings einen positiven Aspekt: Die Analyse von SN schließt eine solche Konversion nicht aus. Sie bleibt auf der Basis der existentialistischen Axiomatik eine Möglichkeit, wenn man auch zugeben muss, dass diese Möglichkeit sehr unwahrscheinlich ist. Sartres Reflexion über eine positive politische Moral ist also ein Schweben zwischen Hoffnungslosigkeit und Hoffnung, wobei er zugibt, dass die Hoffnungslosigkeit nicht unbegründet ist und er dennoch darauf besteht, dass man die Hoffnung nicht aufgeben sollte.

Neben der Inauthentizität gibt es einen weiteren Punkt, der den Weg zur Konversion beschwerlich erscheinen lässt: der Mangel an Gütern. Der Mensch ist als biologischer Organismus auf den permanenten Stoffwechsel mit der Umgebung angewiesen und infolgedessen einer dauernden Todesdrohung ausgesetzt. Solange der Mangel an Gütern dominiert, verinnerlicht der Mensch die entsprechende Todesdrohung und erlebt den Mit-Menschen eventuell als Gegen-Menschen. Sartre widmet sich diesem Problem in seiner *Kritik der dialektischen Vernunft* mit weitgehenden Konsequenzen für die konkrete Moral:

In dem durch den Mangel modifizierten Wechselverhältnis erscheint uns derselbe als Gegen-Mensch, insofern dieser selbe Mensch als radikal Anderer, das heißt als Träger einer Todesdrohung für uns erscheint...Nichts – weder die großen Raubtiere noch die Bazillen – kann nämlich für den Menschen furchtbarer sein als eine intelligente, raubtierartige, grausame Art, die die menschliche Intelligenz verstehen und täuschen kann und deren Ziel eben gerade die Vernichtung der Menschen ist... Die erste Bewegung der Ethik ist hier die Konstituierung des radikalen Übels und des Manichäismus. Sie beurteilt und wertet [...] den Abbruch der immanenten Wechselseitigkeit durch den verinnerlichten Mangel, den sie jedoch als ein Produkt der Praxis des Anderen begreift. Der Gegen-Mensch verfolgt ja die Liquidierung der Menschen, indem er ihre Ziele teilt und ihre Mittel anwendet. (Sartre, Kritik der Dialektischen Vernunft, S. 140)

Sartre zeigt hier, dass der Mangel an Gütern und die damit verbundene Todesdrohung den Zynismus, das heißt die Täuschung des Anderen, zu einer Überlebensstrategie macht. Wenn ich überleben will, muss ich in meinen Mit-Menschen eventuell den Gegen-Menschen sehen und mich entsprechend verhalten. Die konkrete Moral ist dann der *Manichäismus*, das heißt die Sichtweise, die im Anderen das radikal Böse erblickt.

Sartre ist der Meinung, dass sein methodischer Negativismus ein Realismus ist, der eine gewisse Hoffnungslosigkeit nahelegt. Er besteht allerdings darauf, dass diese Hoffnungslosigkeit eine bessere Welt nicht ausschließt. Eine radikale Konversion ist möglich, so unwahrscheinlich sie auch sein mag. Man muss es wenigstens versuchen, lautet seine Devise. Andernfalls ist alles verloren.

Zusammenfassend kann man feststellen: Auf dem Weg zum Reich der Freiheit sind zwei grundlegende Probleme zu lösen: Der Mangel an Gütern muss behoben und die Konversion von der Inauthentizität zur Authentizität muss vollzogen werden. Beide Probleme sind so schwerwiegend, dass eine grundsätzliche Verbesserung unwahrscheinlich ist. Diese Tatsache rechtfertigt Sartres methodischen Negativismus. Es bleibt die Aufgabe zu erklären, warum dieser methodische Negativismus nicht notwendigerweise ein Pessimismus sein muss.

Man muss verstehen, dass es für Sartre unmöglich ist, seinen methodischen Negativismus in einen Pessimismus oder eine Misanthropie zu verwandeln. Ein Pessimismus würde einen metaphysisch begründeten Essentialismus voraussetzen. Das existentialistische Axiom lautet jedoch, dass die Existenz der Essenz vorausgeht. Es gibt demnach keine vorgegebene Essenz. Genau dieser Sachverhalt begründet seine Auffassung, dass man bei aller gerechtfertigten Hoffnungslosigkeit die Hoffnung nicht aufgeben sollte. Denn der Mensch muss sich selbst erfinden und genau darin liegt seine Chance.

Woher kommt dann aber die offensichtlich dominierende Inauthentizität im Leben der Menschen und in der Geschichte?

Ein entscheidender Grund wurde bereits genannt: der Mangel an Gütern und die damit verbundene permanente Todesdrohung. Wegen der Todesdrohung, sei sie akut oder chronisch, ist der Mensch gezwungen, im Anderen den Gegen-Menschen zu sehen. Die ethische Reaktion ist der Manichäismus, der im Anderen das radikal Böse erblickt. Entsprechend sieht Sartre in der Beseitigung dieses Mangels eine notwendige Voraussetzung für die Konversion zur Authentizität.

Diese Voraussetzung ist allerdings nur notwendig, nicht hinreichend. Es gibt viele andere Aspekte der menschlichen Realität, die das Leben in eine Hölle verwandeln, zum Beispiel frühkindliche Traumata, die aus dem Erwachsenen einen Neurotiker machen.

Flaubert zum Beispiel war Pessimist und Misanthrop. Mit anderen Worten: Er war Essentialist. Sartre schreibt über das Weltbild und das Werk Flauberts:

Der Inhalt des Werks kann nicht durch den Lauf der Dinge geliefert werden, eine Abfolge undurchsichtiger und trivialer Einzelheiten, und ebensowenig durch die Laune. Der einzig mögliche Inhalt ist für Flaubert das Urteil, das der Junge als Abschluss seiner Kindheit über die Welt gefällt hat: „Die Erde ist das Reich Satans“ – „Ich habe ganz jung ein vollständiges Vorgefühl des Lebens gehabt“ – „Ich glaube an den Fluch Adams“. Kurz: das Schlimmste ist sicher, ich glaube an nichts. (Sartre, Der Idiot der Familie, Band 5, S. 23)

Sartre deutet dieses pessimistische Weltbild, das sich in Flauberts Werken widerspiegelt, als subjektive Neurose. Die Familienverhältnisse Flauberts, insbesondere das Verhältnis zu seiner Mutter in der frühkindlichen Phase seiner Konstitution, führen zu einem Selbst- und Weltentwurf, der als neurotische Reaktion auf die gelebte Situation gedeutet werden sollte. Es ist der Versuch des jungen Flaubert, etwas aus dem zu machen, was aus ihm gemacht worden ist, und dieser Versuch mündet eben in eine pessimistische Perspektive auf sich selbst und auf die Welt. Praktisch gesehen endet sie in eine passive und imaginäre Lebenshaltung. Flaubert interessiert sich nicht für die praktische Gestaltung der Welt; es läuft doch immer auf dasselbe hinaus.

Die Neurose Flauberts ist insofern objektiv gerechtfertigt, weil sie seinem Versuch entspricht, das Beste aus der Situation zu machen. Denn der kleine Flaubert erlebte die Welt als Hölle und das ist ein objektives Faktum. Dennoch beruht seine Neurose auf Übertreibungen, Projektionen und Verdinglichungen von Erlebnissen. Denn aus der Tatsache, dass er die Welt als Hölle erlebt, folgt nicht, dass sie an sich eine Hölle ist oder sogar eine Hölle sein muss. Flaubert versieht seine Erlebnisse mit dem ontologischen Merkmal des Seins-an-sich und behauptet wie alle Pessimisten: Die Welt ist die Hölle. Er betrachtet die Welt unter dem Gesichtspunkt der Ernsthaftigkeit, also vom An-sich-sein her, anstatt zu berücksichtigen, dass es immer auch einen subjektiven Anteil gibt, der darin begründet ist, dass die Existenz der Essenz vorausgeht. Es handelt sich im Sinne der existentiellen Psychoanalyse Sartres um eine unaufrichtigen Lebensentwurf.

Wir haben damit eine weitere mögliche Quelle der Inauthentizität identifiziert: Frühkindliche Traumata führen zu neurotischen Lösungsversuchen, die wiederum Menschen hervorbringen, die sich das Leben gegenseitig zur Hölle machen. Wie Sartre feststellt:

Ich will sagen, wenn die Beziehungen zu andern verquer und vertrackt sind, dann kann der andre nur die Hölle sein.

In diesem Kontext ist wichtig, die Bedeutung der Familie als Vermittler zwischen der historischen Situation und dem Individuum zu unterstreichen. So wird auch verständlich, dass Sartre seine Flaubert-Biografie nach seiner Kritik der dialektischen Vernunft geschrieben hat. Denn es reicht nicht, die kindlichen Traumata nur unter psychoanalytischen Gesichtspunkten zu untersuchen, man muss auch verstehen, wie sich die historischen Bedingungen der jeweiligen Epoche in der Familie spiegeln und auf diese Weise frühkindliche Traumata hervorrufen.

Sartre verarbeitet in *Der Idiot der Familie* demnach nicht nur psychoanalytische Einsichten, sondern auch Erkenntnisse hinsichtlich der Dialektik der Geschichte. Es ist demnach verständlich, dass seine Flaubert-Biografie im Anschluss an seine marxistisch gefärbten Untersuchungen erscheint. Denn Sartre betont, dass der Biograph möglichst alle bekannten Fakten sammeln und alle Erkenntnisinstrumente benutzen sollte. Zu den wichtigsten Erkenntnisinstrumenten gehört für Sartre die Psychoanalyse und die Dialektik der Geschichte.

Der philosophie-historische Hintergrund des Pessimismus ist in diesem Zusammenhang wichtig. Der Pessimismus ist eine sowohl räumlich als auch zeitlich weitverbreitete Denkweise. Man findet sie vor allem in der indischen Kultur, in bestimmten Arten des Hinduismus, aber auch im Buddhismus. Es handelt sich um eine Art der Weltverneinung auf der Basis der Eitelkeit und Nichtigkeit aller irdischen Bemühungen. Im Rahmen der christlichen Kultur findet man diese Art der Weltverneinung bei antiken Eremiten, zum Beispiel dem Heiligen Antonius, über den Flaubert ein Werk geschrieben hat (*Die Versuchung des Heiligen Antonius*). Man kann aber auch an Kierkegaard denken, der die Vergeblichkeit der Bemühungen beschreibt, die ewige Glückseligkeit im Irdischen finden zu wollen und stattdessen den Sprung in die religiöse Phase nahelegt. Auch Schopenhauer ist für seinen philosophischen Pessimismus bekannt.

Flauberts Werk *Die Versuchung des Heiligen Antonius* macht die Beziehung zu seiner subjektiven Neurose deutlich. Das Urteil des Antonius über die Nichtigkeit der Welt steht von vornherein fest. Er ist demnach entschlossen, sein Leben als Eremit zu verbringen. Als er seine Familie und seine Heimat verlässt, sinkt seine Mutter sterbend zu Boden, seine Schwester weint und läuft ihm hinterher. Der alte Eremit, dem Antonius folgt, beschimpft die Schwester und weist sie zurück. Antonius wird seine Familie und seine Heimat nie wiedersehen.

Zunächst sucht er sich in einer ägyptischen Grabkammer einzurichten, begnügt sich dann aber mit einer kleinen Hütte im Gebirge und einer spärlichen Ausstattung. Sein Leben ist der Meditation und dem Gebet gewidmet. Anfänglich ging alles gut; jetzt jedoch wird dem Heiligen Antonius schmerzlich bewusst, dass die Gnadenquelle des Himmels versiegt ist.

Nachts verfolgen in Anfechtungen und Verlockungen, so dass sogar der Heilige Antonius sich die Frage stellt: „Woher kommt die Hartnäckigkeit, die mich dazu bringt, ein solches Leben zu führen?“ Er hatte doch Möglichkeiten. Er war reich, schön und stark. Er hätte Mönch werden können; das Priesteramt stand ihm offen, eine Karriere als Soldat war möglich. Sogar den Status eines Zolleintreibers hätte er sich kaufen können. Aber da wäre zu viel Hoffart im Spiel gewesen, zu viel Dünkel und Hochmut, das sah Antonius sofort ein.

Da erscheint die Königin von Saba mit ihrem Gefolge. Sie bietet sich ihm an: ihre Schönheit, ihren Körper, ihre Seele, Glanz, Wohlstand und Ehre. Antonius weist sie zurück. Die Königin zieht frustriert davon, indem sie Antonius leicht hysterisch zuruft: „Du wirst es bereuen, du wirst es bereuen.“

Antonius sieht ein, dass die menschliche Realität ihn nicht befriedigen kann. Er will nun mit der Natur verschmelzen, will sich mit der Materie identifizieren. Er will am Ende das Sein sein. Doch mit den ersten Sonnenstrahlen vergeht auch dieser Spuk und Antonius widmet sich wie jeden Morgen seinem Gebet.

Baudelaire soll gesagt haben, *Die Versuchung des Heiligen Antonius* und *Madame Bovary* seien dasselbe Buch. Das ist nachvollziehbar, weil es in beiden Werken um dasselbe Thema geht: Um die Nichtigkeit der Verlockungen der Welt. Um die Aussage

Flauberts, dass die Welt das Werk Satans ist. Der Heilige Antonius verschließt sich den Verlockungen, indem er die Königin von Saba abweist, als wollte er sagen: „Weiche von mir, Satan.“ Er scheitert, weil er zugeben muss, dass die Gnadenquelle des Himmels für ihn versiegt ist.

Madame Bovary scheitert, indem sie sich den Verlockungen der Welt öffnet. Sie muss jedoch erfahren, dass es sich um Illusionen handelte, dass sie, wie Kierkegaard sagte, vom Schicksal am Nasenring durch die Manege des Daseins gezogen worden ist. Am Ende zieht sie es vor, ihrem Leben selbst ein Ende zu setzen. Flauberts Pessimismus ist absolut.

Diese Pessimisten stimmen darin überein, dass die Verlockungen und Versprechungen der Welt im besten Fall Illusionen und im schlechten Fall böartige Täuschungen sind. Flaubert glaubt an die Verfluchung Adams. Die Verlockungen des Irdischen sind ein Werk Satans, denn das Schlimmste ist sicher.

Sartre lehnt den Pessimismus ab. Seine Schrift *Der Existentialismus ist ein Humanismus* ist der Versuch Sartres, seinen Existentialismus von einem Pessimismus abzugrenzen. Grundlage dieser Haltung ist die existentialistische Axiomatik, wonach die Existenz der Essenz vorausgeht. Demnach ist weder der Pessimismus noch der Optimismus gerechtfertigt. Sartres Realismus liegt in der Auffassung, dass der Mensch die Geschichte macht und dass es auch am Menschen liegt, was am Ende dabei herauskommen wird.

Der Pessimismus hat insoweit recht, dass die bisherige Geschichte eine Geschichte der Inauthentizität und des Mangels an Gütern ist. In diesem Sinne kann man sagen, dass die Inauthentizität tatsächlich ein Apriori der menschlichen Existenz ist; allerdings handelt es sich um ein historisches Apriori nicht um ein metaphysisches Apriori. Es sprechen keine metaphysischen oder ontologischen Gründe gegen eine Verbesserung der menschlichen Realität.

Der Fehler des Pessimismus liegt also darin, dass er aus einem historischen Apriori ein metaphysisches Apriori macht. Der Pessimismus sagt: Die Lage ist hoffnungslos und eine Besserung ist ausgeschlossen, weil die Welt das Werk Satans ist. Es existiert eine übermenschliche Kraft, die das Böse will und gegen die der Mensch nichts ausrichten kann. Alle Versuche, eine Besserung zu erreichen sind von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Der Existentialismus sagt: Die Lage ist hoffnungslos; eine Besserung ist aber nicht ausgeschlossen, weil der Mensch das noch nicht festgestellte Tier ist, dessen Geschichte einen Spielraum der Freiheit bietet, in dem sich die Wahrheit ereignet und das moralischen Bewusstsein bilden kann. Der Pessimismus sagt, dass der Mensch und die Welt in ihrem Wesen festgelegt sind, und dass Satan dieses Wesen beherrscht. Der Existentialismus sagt, dass der Mensch erst noch zu schaffen ist und dass die Geschichte einen Spielraum an Freiheit bietet, der dem Menschen zumindest die Möglichkeit offenbart, die Konversion von der Inauthentizität zur Authentizität herbeizuführen. Eben weil der Mensch Freiheit ist, ist er ein Mangel an Identität, und genau aus diesem Grund ist es nicht möglich, die Möglichkeit der Verbesserung der

menschlichen Situation auszuschließen. Die Situation mag hoffnungslos erscheinen, aber die Freiheit in der Form der Zeitlichkeit und der Geschichtlichkeit des Menschen eröffnet dennoch einen Spielraum der Hoffnung.

Fortsetzung folgt